

BRG14
LINZERSTRASSE



VBS
Vienna Bilingual Schooling

VORLESEWETTBEWERB

Booklet

1.Klasse

① „Bronti - Ein Saurier als Haustier“ Thomas BREZINA

Das Tier im Eis

Tina und ihr Zwillingbruder Tobi wollten unbedingt Ski fahren. Deshalb ist Onkel Niki mit ihnen in die Berge aufgebrochen. Alle drei stehen auf einem hohen Gipfel und schnallen sich die Bretter an.

„Kannst du eigentlich Ski fahren?“, fragt Tina ihren Onkel. „Wasserski fahren – da bin ich gut. Das ist doch das Gleiche!“ Kaum hat Onkel Niki das gesagt, rutscht er von alleine los. „Uaaa! Halt! ... Stehen bleiben! Stoppl! ... Hi...Hi...Hilf!“, schreit er. Wild rudert er mit den Armen, während er den Hang hinunterrast.

„Wir müssen ihn retten!“, ruft Tina.

Sofort fahren die Zwillinge los. Sie schaffen es, den Onkel einzuhaken. Tobi schnappt ihn am Ärmel, Tina an der Kapuze. Dabei aber kommen alle Skier über Kreuz.

Die drei landen im Schnee. **KLICK!**

KLACK! Die Bindungen öffnen sich.

Skier und Stöcke wirbeln durch die Luft. Die Rutschpartie geht weiter. Als bunte Kugel mit drei Köpfen kultern Onkel und Zwillinge über die Piste. Sie überschlagen sich und schlittern einen steilen Hang hinunter, auf dem Skifahren verboten ist. Immer schneller geht es in eine tiefe Mulde hinein. Schützend heben sie die Arme, als sie auf einen Schneehügel zurasen.

KUNNHS!

Der Hügel gibt nach. Schneeklumpen und Eisbrocken stieben durch die Luft. Dann herrscht einen Moment Stille.

SILF! Tobi spuckt Schnee.

BRPF! Tina schüttelt sich.

ACH! Onkel Niki ächzt leise und putzt seine Brille.

Rund um sie glitzert es. Es glänzt, es blinkt, es strahlt.

„Wir sind in einer Höhle gelandet!“, stellt Tobi fest.

Tina staunt. „Hier sieht es aus wie in einem Kristallpalast.“

Onkel Niki schiebt sich die Brille ins Gesicht. „Da ist überall Eis.“

Besorgt blickt er die Zwillinge an. „Habt ihr euch wehgetan?“

Tobi zählt bei Tina und sich nach. „Ein Kopf, zwei Arme, zwei Beine. Alles noch dran.“

Tina deutet auf einen Eisblock in der Mitte der Höhle.

„Seht nur. Da ist etwas im Eis eingefroren.“ Sie springt auf und geht näher heran. „Das ist ein Tier!“

Tobi kommt ihr nach. Er stößt einen langen Pfiff durch die Zähne aus. „Das Tier sieht aus wie ein Saurier.“

Onkel Niki lächelt. „Kinder, Saurier sind vor 10 Millionen Jahren ausgestorben.“

„Vor 65 Millionen Jahren“, verbessert ihn Tobi. Bei Sauriern kennt er sich aus.

Um das Wesen besser sehen zu können, fährt Onkel Niki mit dem Handschuh über den Eisblock.

KNICK! KNACK!

② „Harry Potter und der Feuerkelch“ - J.K. ROWLING

Harry war einem Herzanfall nahe. Er wirbelte herum und sah die Maulende Myrte im nebligen Licht vor sich schwimmen und ihn durch ihre dicke Perlmutterbrille anstarren.

»Myrte!«, versuchte Harry zu rufen, doch wiederum kam nichts als eine große Blase aus seinem Mund. Doch der Maulenden Myrte gelang es zu kichern.

»Vielleicht probierst du es mal dort drüben!«, sagte sie und deutete ins Trübe. »Ich komm nicht mit ... ich mag sie nicht besonders, sie jagen mich immer, wenn ich ihnen zu nahe komme ...«

Harry bedankte sich mit nach oben gerecktem Daumen und schwamm erneut los, darauf bedacht, etwas höher über dem Tang zu bleiben, um den Grindelohs, die vielleicht noch auf ihn lauerten, zu entgehen.

Er schwamm, wie es ihm vorkam, mindestens zwanzig Minuten lang. Weite Ebenen schwarzen Schlamm, von seinen Flossen trüb aufgewirbelt, zogen unter ihm hinweg. Dann endlich hörte er einen Fetzen jenes Wassermenschenliedes, das er nicht mehr vergessen würde:

*»In einer Stunde musst du es finden
Und es uns dann auch wieder entwinden ...«*

Nach ein paar raschen Zügen sah Harry vor sich einen großen Fels aus dem trüben Wasser auftauchen. Auf den Stein waren Wassermenschen gemalt; sie trugen Speere und waren offenbar auf der Jagd nach Riesenkraken. Harry schwamm weiter, am Fels vorbei, und folgte dem Wassermenschenlied.

*»... die Zeit ist halb um, so zaudre nicht,
Sonst sieht, was du suchst, nie mehr das Licht.«*

Aus der Dunkelheit ragten plötzlich einige primitive und mit Algen bewachsene steinerne Behausungen ins trübe Licht. Durch die dunklen Fenster sah Harry hie und da ein paar Gesich-

ter ... Gesichter, die nicht entfernt dem der Nixe auf jenem Badezimmergemälde ähnelten ...

Die Wassermenschen hatten gräuliche Haut und langes, wildes, dunkelgrünes Haar. Ihre Augen waren gelb, wie ihre spitzen Zähne, und sie trugen dicke Kieselschnüre um den Hals. Mit scheelen Blicken verfolgten sie grinsend, wie Harry vorbeischwamm; einige wenige kamen aus ihren Höhlen, um ihn besser betrachten zu können; sie trugen Speere in den Händen und durchpeitschten das Wasser mit ihren kräftigen silbernen Schwanzflossen.

Harry schwamm rasch weiter, spähte umher und sah bald noch weitere Behausungen auftauchen; um manche davon waren Tanggärten angelegt und vor einer Tür, an einem Pfahl angeleint, sah er sogar einen Hausgrindeloh. Von allen Seiten erschienen jetzt Wassermenschen und betrachteten ihn neugierig, deuteten auf seine Flossenhände und Kiemen und tuschelten hinter vorgehaltenen Händen miteinander. Schnell bog Harry um einen Felsen, doch dahinter tat sich ein sonderbares Schauspiel vor ihm auf. Eine ganze Schar Wassermenschen schwebte vor einer Häuserreihe, die eine Art Dorfplatz bildete, nur dass dieser Platz unter Wasser errichtet war. Ein Wassermenschenchor in der Mitte des Platzes sang jenes Lied, das die Champions anlocken sollte, und hinter dem Chor ragte eine Statue auf: ein gigantischer Wassermensch, mit groben Schlägen aus einem mächtigen Geröllblock gehauen. An die Schwanzflosse des steinernen Wassermenschen waren vier Menschen gefesselt.

Ron hatten sie zwischen Hermine und Cho Chang angebunden. Mit dabei war auch ein Mädchen, das nicht älter als acht schien. Die silbrige Haarwolke, die um es her im Wasser schwebte, ließ Harry sicher sein, dass es Fleur Delacours Schwester war. Alle vier schienen in einen sehr tiefen Schlaf versunken. Die Köpfe hingen schlaff herunter und Ströme feiner Blasen quollen aus ihren Mündern.

Harry schwamm mit raschen Zügen auf die Geiseln zu, in der Furcht, dass die Wassermenschen ihre Speere senken und

gegen ihn schleudern würden, doch nichts geschah. Die Gefangenen waren mit dicken, glibberigen und sehr zähen Tangschlingen an die Statue gefesselt. Einen kurzen Augenblick lang dachte er an das Messer, das ihm Sirius zu Weihnachten geschenkt hatte – aber es lag sicher verwahrt und völlig nutzlos in seinem Koffer im Schloss.

Er sah sich um. Viele der Wassermenschen, die ihn und die vier Geiseln umkreisten, trugen Speere. Er schwamm auf einen über zwei Meter großen Wassermann mit langem grünem Bart und einer Halskette aus Haifischzähnen zu und versuchte ihm grimassierend und fuchtelnd verständlich zu machen, dass er sich seinen Speer ausleihen wolle. Der Wassermann lachte und schüttelte den Kopf. »Wir helfen nicht«, sagte er mit knirschender und krächzender Stimme.

»Nun mach schon!«, sagte Harry wütend (doch nur Blasen kamen aus seinem Mund) und versuchte dem Wassermann den Speer zu entwinden, doch er riss ihn an sich, schüttelte wieder den Kopf und lachte.

Harry wirbelte herum und blickte umher. Etwas Scharfes ... irgendetwas ... Auf dem Boden des Sees lagen Steine verstreut. Er schwamm hinab, holte sich einen besonders scharf gezackten Stein und kehrte zu der Statue zurück. Dann begann er auf die Täte einzuhacken, mit denen Ron gefesselt war, und nach einigen Minuten harter Arbeit rissen sie. Ron blieb bewusstlos ein paar Zentimeter über dem Seegrund schweben und dümpelte langsam dahin.

Harry sah sich um. Von den anderen Champions war keine Spur zu sehen. Worauf warteten sie? Warum beeilten sie sich nicht? Er wandte sich nun Hermine zu, hob den gezackten Stein und begann auch auf ihre Fesseln einzuhacken –

Doch schon packten ihn mehrere Paar starker grauer Hände. Ein halbes Dutzend Wassermänner schüttelten die grünhaarigen Köpfe und zogen ihn lachend von Hermine fort.

»Du nimmst deine eigene Geisel«, sagte einer der Wassermänner. »Lass die anderen hier ...«

③ „Ronja Räubertochter“ Astrid LINDGREN

hätte es eine reine Freude sein müssen ihnen zuzusehen. Doch Ronja empfand keine Freude, sie grübelte bekümmert darüber, ob das Leben je wieder so werden würde wie früher. Vielleicht würde sie in ihrem Wald nie wieder die alte Freude fühlen.

Dann machte sie sich auf den Heimweg zur Wolfsklamm. Dort standen Joen und Klein-Klipp Wache und sie sahen viel vernünftiger aus als sonst.

»Beeil dich, Ronja, dann erfährst du zu Haus, was geschehen ist«, sagte Joen.

Ronja wurde neugierig.

»Was Lustiges muss es sein, das merkt man euch an.«

»Verlass dich drauf«, sagte Klein-Klipp grinsend! »Na, du wirst ja gleich sehen.«

Ronja lief los. Etwas Lustiges konnte sie jetzt wirklich brauchen. Bald stand sie vor der geschlossenen Tür der Steinhalle und hörte Mattis dort drinnen lachen. Ein lautes, drohnendes Lachen war es, das ihr gut tat und alle Unruhe verscheuchte. Und jetzt wollte sie wissen, worüber er so lachte.

Gespannt betrat sie die Steinhalle. Kaum sah Mattis sie, stürzte er auf sie zu und nahm sie in seine Arme. Hoch in die Luft schwang er sie und wirbelte sie umher, so außer sich vor Freude war er.

»Ronjakind«, schrie er, »du hattest Recht! Wir brauchen kein Blutvergießen. Jetzt fährt Borka zum Donnerdrummel, schneller als er seinen ersten Morgenfurz fahren lässt, glaub mir!«

»Warum denn?«, fragte Ronja.

Mattis zeigte.

»Schau mal! Sieh dir an, wen ich mir da mit meinen eigenen Händen gegriffen hab!«

Die Steinhalle war voller übermutiger Räuber, die tollten und lobten, und darum sah Ronja zunächst nicht, auf was Mattis zeigte.

»Verstehst du jetzt, Ronjakind? Ich sage einfach zu Borka: Willst du nun bleiben oder verschwinden? Willst du dem Ottergezücht zurückhaben oder nicht?«

Da sah sie Borka. Ganz hinten in einer Ecke lag er gefesselt an Händen und Füßen, die Stirn voll Blut, die Augen voll Verzweiflung, und um ihn herum sprangen die Mattisräuber und grölten und schrien.

»He du, Borka-Söhnchen, wann geht's denn heim zum Vater?« Ronja stieß einen Schrei aus und Tränen der Wut stürzten ihr aus den Augen.

»Das darfst du nicht tun!«, schrie sie und schlug mit geballten Fäusten auf Mattis ein, egal wohin sie traf. »Du Untier, das darfst du nicht tun!«

Mit einem Ruck ließ er sie zu Boden fallen. Jetzt hatte Mattis fertig gelacht. Und der Zorn überkam ihn so heftig, dass er erbleichte.

»Was sagt meine Tochter da? Was darf ich nicht tun?«, fragte er drohend.

»Das will ich dir sagen«, schrie Ronja und schlug immer noch auf Mattis ein. »Rauben kannst du meinetwegen, Geld und Waren und alles mögliche Zeug, aber Menschen darfst du nicht rauben, denn dann will ich nicht länger deine Tochter sein.«

»Wer spricht denn hier von Menschen?«, fragte Mattis und seine Stimme war nicht wieder zu erkennen. »Ein Otterngezücht hab ich mir gefangen, eine Laus, einen kleinen Hundsfott, und jetzt mache ich endlich reinen Tisch in der Burg meiner Väter. Dann kannst du meine Tochter sein oder es bleiben lassen, ganz wie du willst.«

»Pfui über dich!«, schrie Ronja.

Jetzt mischte sich Glatzen-Per ein, er hatte es mit der Angst bekommen. Noch nie hatte er Mattis' Gesicht so versteinert und furchtbar gesehen und das erschreckte ihn.

»Ist das eine Art mit seinem Vater zu reden?«, fragte Glatzen-Per und nahm Ronja beim Arm. Aber sie riss sich los.

»Pfui über dich!«, schrie sie wieder.

Mattis schien sie nicht zu hören. Es war, als gebe es sie nicht mehr für ihn.

»Fjosok«, befahl er mit derselben unheimlichen Stimme, »geh zum Höllenschlund und lass Borka ausrichten, dass ich ihn dort morgen früh bei Sonnenaufgang sehen will und dass er gut daran tut zu kommen, bestell das!«

Lovis hatte schweigend zugehört. Sie runzelte die Brauen, sagte aber nichts. Schließlich ging sie in die Ecke zu Birk. Als sie die Wunde an seiner Stirn sah, holte sie ihren Tonkrug mit linderndem Kräutersaft und wollte die Wunde waschen. Da aber brüllte Mattis:

»Rühr dieses Otterngezücht nicht an!«

»Otterngezücht oder nicht«, antwortete Lovis, »diese Wunde muss gewaschen werden!«

Und sie wusch sie.

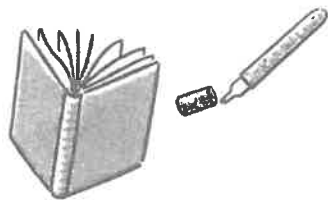
④ „Conni geht zum Film“ Julia BOEHME

Keks zu essen. „Krieg ich ein Autogramm?“ Schon hält sie Cosmea ihr rosa Notizbuch hin.

„Klar!“ Cosmea schreibt mit allerlei Schnörkeln ihren Namen. „Ihr wollt bestimmt auch eins?“, fragt sie Conni und Billi.

„Nee, danke!“, sagt Conni. Ganz so verrückt wie Anna ist sie nun doch nicht.

Cosmea spitzt beleidigt die Lippen und lässt den Glitzerstift in ihrer Tasche verschwinden.



„Wie läuft denn so ein Casting ab?“, erkundigt sich Conni.

„Das findet ihr schon selbst heraus“, antwortet Cosmea kühl.

Plötzlich wird es mucksmäuschenstill. Alle starren zu einem Mann mit knallgrüner Brille hinüber, der eben den Saal betritt, gefolgt von drei jungen Frauen.

„Das ist der Regisseur“, raunt jemand in Connis Nähe.

„Hallo meine Lieben“, sagt der mit tönender

Stimme. „Keine Panik, ihr kommt alle dran, wir schauen uns nur schon mal kurz um.“

Damit geht er durch die Reihen, pickt hier einen Jungen heraus und da ein Mädchen, auch Cosmea nimmt er mit.

Sie wirft Conni und ihren Freundinnen einen triumphierenden Blick zu, der aber gleich wieder eintrübt, als der Regisseur vor Billi stehen bleibt.

„Na, ist das nicht die perfekte Dschinniya?“, ruft er.

„Aber ja“, rufen die Frauen neben ihm.



Der Regisseur nickt Billi zu. „Komm mit!“

„Ich will ja gar nicht mitspielen“, erklärt Billi.

„Wie? Du willst nicht mitspielen? Wieso bist du denn sonst hier?“

„Ich begleite nur meine Freundinnen“, antwortet Billi.

„Genau, ich könnte ja die Dschindingsbums spielen!“, ruft Anna und reißt sich die Brille von der Nase.

Der Regisseur schaut sie kaum an.

„Du möchtest nicht zum Film?“, fragt er Billi stattdessen.

„Nö“, nuschelt Billi.

„Okay, du kannst dich ja entscheiden, wie du willst. Aber können wir nicht mal eben was ausprobieren? Einfach mal gucken, wie du vor der Kamera wirkst, nur so zum Spaß?“

Billi schluckt.

„Bitte, tu mir den Gefallen“, sagt der Regisseur.

Seine Assistentinnen halten die Luft an. So was haben sie ja noch nie erlebt, dass der Regisseur jemand bittet. Normalerweise läuft es umgekehrt.

„Na gut, aber nur zum Ausprobieren“, sagt Billi und folgt gemeinsam mit



den anderen Auserwählten dem Regisseur ins nächste Zimmer.

Der ganze Saal beginnt zu tuscheln. Alle wären an Billis Stelle sofort mitgekommen.

„Wie kann jemand nur so blöd sein?“, zischt ein Mädchen hinter Conni.

„Na hör mal!“ Conni dreht sich empört um.

„Ich finde aber auch, dass Billi eine Schraube locker hat“, meint Anna. „Sie wird extra ausgesucht und will nicht vorspielen? Das ist doch hirnrissig! Also ich ...“ Mitten im Satz bricht Anna plötzlich ab. Sie ist ganz blass. „Weißt du, was? Die, die der Regisseur eben ausgewählt hat, sind die für die Hauptrollen!“

„Das heißt, Billi bekommt vielleicht eine Hauptrolle?“, ruft Conni begeistert.

„Das heißt, wir bekommen keine!“, stellt Anna klar und ist kein bisschen begeistert.



Kapitel 16

Willkommen im Club

Am Anfang hatte der Hunde-Lese-Club ganze drei Mitglieder und fünf Ehrenmitglieder. Die Mitglieder waren natürlich der Öner, die Mia und ich. Die Ehrenmitglieder waren die Mama, der Papa, die Eva und die Wagners. Wir fragten Freunde und Freundinnen oder Kinder in der Schule, ob sie bei unserem Club mitmachen wollten. Der Öner gestaltete auch extra ein Plakat,



das wir als Werbung im Tierheim aufhängten. Und wie beim Freunde-Werden mussten wir etwas Geduld haben ...

Heute hat der Hunde-Lese-Club schon 13 Mitglieder! Wir treffen uns jeden zweiten Montag und haben auch jede Menge Bücher gesammelt. Die stehen alle auf einem Regal im Büro von der Eva. Damit wir nicht immer Bücher mitschleppen müssen und nicht jeder immer nur die eigenen Bücher mitbringt. Außerdem hat auch jeder einen eigenen Polster¹⁰, weil es dadurch weicher und gemütlicher ist, vorm Hundezwinger zu sitzen.

Einmal kam ein Mädchen namens Anna mit ihrem Bruder Ben vorbei, der so schüchtern war wie ein Reh. Er meinte, er könne gar nicht so gut vorlesen. Seine Eltern hätten ihn nur mit der Anna mitgeschickt.

„Weißt du was? Probier das mit dem Vorlesen einfach!“, sagte ich zu ihm. „Für mich war das am Anfang auch überhaupt nicht leicht. Aber bleib

dran und hab Geduld, o. k.? Außerdem: Du kannst bestimmt besser lesen als alle Hunde vom Tierheim zusammen!“ Da lachte der Ben und willigte ein, es einfach mal auszuprobieren. Ich hab ihn zur Bella gesetzt, zur friedlichsten Zuhörerin von allen.

Nach dem Vorlesen war ich natürlich neugierig. „Und? Wie war’s?“, fragte ich den Ben, als ich ihm gerade seinen Club-Ausweis abstempelte.

Er zuckte mit den Schultern. „Ganz gut.“ Wirklich einschätzen, ob es ihm gefallen hatte, konnte ich nicht. Aber siehe da: Beim nächsten und übernächsten Mal kam er wieder mit der Anna mit.

Und einmal, da flüsterte er mir: „Weißt du, was das Beste am Vorlesen hier ist? Die Bella unterbricht mich nicht. Sie sagt auch nicht: ‚lies langsamer‘ oder ‚lies schneller‘ oder ‚lies lauter‘ oder so. Das mag ich.“

Ich verstand ihn. Sogar sehr gut.

⑥ „Ronja Räubertochter“ Astrid LINDGREN

Und darüber war sie ja nur froh. Oder nicht? Manchmal wusste sie nicht recht, wie es damit stand.

Dann kam der Winter. Der Schnee fiel, die Kälte nahm zu und der Raureif verwandelte Ronjas Wald in einen Eiswald, den schönsten, den man sich denken konnte. Jetzt lief sie dort Ski und wenn sie bei anbrechender Dunkelheit heimkehrte, hatte sie Raureif im Haar und abgestorbene Finger und Zehen trotz ihrer Fellfäustlinge und Pelzstiefel. Doch keine Kälte und kein Schnee konnten sie von ihrem Wald fernhalten. Am nächsten Tag war sie wieder dort. Mattis sorgte sich manchmal, wenn er sie den Hang hinab zur Wolfsklamm davonstieben sah, und wie so oft sagte er zu Lovis:

»Wenn das nur gut geht! Wenn ihr nur nichts Böses zustößt! Denn dann kann ich nicht mehr weiterleben.«

»Was jammerst du?«, sagte Lovis. »Dieses Kind kann besser auf sich achtgeben als jeder Räuber, wie oft soll ich dir das noch sagen!«

Und ganz gewiss konnte Ronja auf sich achtgeben. Doch eines Tages geschah etwas, das Mattis besser nicht zu Ohren kam.

Über Nacht war noch mehr Schnee gefallen und hatte Ronjas Skispuren verwischt. Nun musste sie neue machen und das war harte Arbeit. Die Kälte hatte schon eine dünne Harschdecke über den Schnee gelegt, aber noch trug sie nicht. Unablässig sank Ronja ein und

schließlich war sie so erschöpft, dass sie aufgeben musste. Jetzt wollte sie nur nach Hause.

Sie war auf eine Anhöhe gestiegen und wollte auf der andern Seite hinunterfahren. Dort fiel der Hang steil und jäh ab. Aber sie hatte ja ihren Skistock, um damit zu bremsen, und furchtlos schoss sie hinab, dass der Schnee nur so stob. Dann kam eine Senke und sie flog darüber hinweg. Doch mitten im Flug verlor sie den einen Ski, und als sie wieder aufsetzte, brach ihr Fuß durch die Schneedecke in ein tiefes Loch ein. Sie sah ihren Ski den Steilhang hinabwirbeln und verschwinden und sie selber steckte bis zum Knie fest in dem Loch. Zuerst lachte sie darüber. Doch das Lachen verging ihr bald, als sie merkte, wie übel sie dran war. Sie kam nicht frei. Wie sehr sie auch zog und zerrte, es half nichts. Tief unten aus dem Loch hörte sie ein Gemurmel und anfangs begriff sie nicht, woher es kam. Dann sah sie plötzlich eine Schar Rumpel-



wichte, die ein Stück von ihr entfernt aus dem Schnee hervorgekrabbelt kamen. Man erkannte sie leicht an ihren breiten Hinterteilen, ihren kleinen, verhutzelten Gesichtern und ihrem struppigen Haar. Gemeinhin waren die Rumpelwichte friedlich und taten nichts Böses. Aber diese Wichte, die jetzt dort standen und sie aus törichten Augen anstarrten, waren missvergnügt, das sah man. Sie murrten und seufzten und einer von ihnen sagte düster:

»Wiesu tut sie su?«

Und sofort stimmten die andern ein:

»Wiesu tut sie su? Macht putt unser Dach, wiesu denn bluß?«

Ronja wurde klar, dass sie mit dem Fuß in ihren Erdbau geraten war. Rumpelwichte bauten sich ja solche Erdhöhlen, wenn sie keinen passenden hohlen Baum zum Wohnen fanden.

»Ich kann nichts dafür«, rief sie. »Helft mir raus!«

Aber die Rumpelwichte starrten sie nur an und seufzten ebenso griesgrämig wie vorher.

»Tut ihren Fuß in unser Dach, wiesu denn bluß?«

Ronja wurde ungeduldig.

»Helft mir doch, dass ich hier rauskomme!«

Aber die Wichte schienen sie nicht zu hören oder zu verstehen. Sie glotzten sie nur einfältig an und huschten dann hastig in ihr Erdloch zurück. Ronja hörte ihr mürrisches Gemurmel dort unten. Plötzlich aber begannen sie zu rufen und zu johlen, als freuten sie sich über etwas.



»Duckt, das deht!«, schrien sie. »Die Wiege, duckt duch! Das deht!«

Und Ronja spürte, wie etwas an ihren Fuß gehängt wurde, etwas Schweres.

»Kleiner Rumpeljunge hängt durt gut«, schrien die Rumpelwichte. »Die Wiege, duckt duch! Wu der ulle Fuß ja suwiesu im Dach teckt.«

Aber Ronja hatte keine Lust, in Schnee und Kälte zu liegen und den dummen Rumpelwichten die Wiege zu halten. Wieder versuchte sie freizukommen und zog und zerzte aus Leibeskräften.

Da jubelten die Rumpelwichte.

»Kleiner Rumpeljunge, schaukel, schaukel. Duckt nur!«

Im Mattiswald durfte man sich nicht fürchten, das hatte Ronja von klein auf zu hören bekommen, und sie hatte sich auch bemüht, sich alle Furcht abzugewöhnen. Aber manchmal wollte es nicht gelingen. Gerade jetzt

⑦ „Das Geheimnis des Griefers“ Winter MORGAN

Mal. „Oh, nein! Ich habe keine Flaschen mit dem Trank des Schadens mehr! Gestern hatte ich noch sechs!“

„Vielleicht hast du sie gegen irgendetwas eingetauscht und es ganz vergessen“, sagte Steve vorsichtig.

„Nein, ich führe eine Liste über alle Tränke, die ich verkaufe. Jemand bestiehlt mich!“

„Aber wer würde denn so was tun?“, fragte Steve, als Adam ihm den Trank der Schwäche reichte.

Adam war wütend! Er hatte viel Zeit und Mühe investiert, um all diese Tränke zu brauen, und nun bestahl in jemand! „Ich wette, es war ein Griefer“, behauptete er.

„Ein Griefer?“ Adam tat Steve leid. Gleichzeitig sorgte er sich um sich selbst. Wenn sein Nachbar von einem Griefer attackiert wurde, lag der Verdacht nahe, dass er der Nächste sein würde.

„Wie sollten die Tränke denn sonst verschwinden?“, fragte Adam.

Steve wies auf ein Stück Wolle, das neben Adams Truhe auf dem Boden lag. „Schau mal. Hast du die Wolle fallen lassen?“

„Nein“, sagte Adam, der die Wolle aufhob und sie in zwei Hälften riss. „Wirklich sonderbar.“

Während Steve sich seinen Weg den grasbewachsenen Pfad entlangbahnte, dachte er über den Griefer nach, der Adams Tränke gestohlen

hatte. Er fragte sich, ob er den Griefer wohl kannte und warum er die Tränke klaute?

Bumm! In der Ferne hörte Steve eine Explosion!

Ka-bumm! Eine zweite! Steve rannte los. Der Lärm kam aus Richtung seiner Weizenfarm. Er lief auf sein Zuhause zu. Als er näher kam, sah er seinen Ozelot Snuggles und hörte es miauen. Aber seinen Hund Rufus entdeckte er nirgends.

„Rufus!“, rief Steve, aber Rufus kam nicht. Er rief erneut, doch Rufus kam noch immer nicht. Steve sorgte sich um seinen Hund. Als er seine Weizenfarm erreichte, sah er Rufus neben einem großen Krater stehen.

„Rufus!“, rief Steve freudig. Als der Hund zu ihm rannte, stellte Steve entsetzt fest, dass hinter ihm ein gewaltiger Krater im Boden klaffte. Irgendwer hatte ein riesiges Loch in sein Grundstück gesprengt. Er starrte das Loch an und fragte sich, wer ihm so etwas antun konnte. Dennoch war er dankbar dafür, dass Rufus und Snuggles bei der Explosion nicht verletzt worden waren. Es dauerte eine Weile, bis Steve begriff, dass seine Weizenfarm zerstört worden war. Die ganze harte Arbeit – durch eine einzige Explosion zunichtegemacht. Es lag außerhalb seines Vorstellungsvermögens, wie viel TNT dazu nötig gewesen sein musste, um seine ganze Farm in die Luft zu jagen.

Nervös und langsam betrat Steve sein Haus, um

in jeder Ecke nach TNT zu suchen. Er war froh, dass sein Haus unbeschädigt war. Allerdings brach der Verlust seiner Weizenfarm ihm fast das Herz. Ohne seine Weizenfarm besaß Steve nichts, um Tauschhandel zu treiben. Zudem ärgerte er sich, dass er gerade seine letzten Smaragde für einen Trank hergegeben hatte, den er möglicherweise nie verwenden würde. Steve wusste, dass er die Farm wiederaufbauen musste. Leider besaß er keinen Samen. Er brauchte Hilfe. Er würde die letzten paar Smaragde, die sein Wohnzimmer schmückten, dafür verwenden müssen, um sie gegen Ressourcen einzutauschen. Es stellten sich ihm so viele Fragen. Er wollte diesen Griefer suchen und ihn fragen, warum er die Weizenfarm eines vollkommen Unschuldigen zerstört hatte.

Sein Blick schweifte über das Feld, auf dem für gewöhnlich seine Schafe grasten, und er registrierte, dass sie allesamt verschwunden waren! Zum Glück waren wenigstens seine Kühe und Schweine noch da. Sie spazierten gemütlich auf der Weide herum.

Steve inspizierte den Rest des Hauses. Er untersuchte jeden Raum. Alles schien in Ordnung zu sein.

„Zumindest sind Snuggles und Rufus in Sicherheit und mein Haus steht auch noch. Die Weizenfarm kann ich jederzeit wieder neu aufbauen“,

tröstete er sich. Steve beschloss, es diesem Griefer heimzuzahlen. Er lief in sein Schlafzimmer, um sein geliebtes verzaubertes Diamantschwert aus seiner Truhe zu holen. Er hatte vor, seine Rüstung anzulegen und sich auf die Suche nach dem Griefer zu machen. Als er sein Schlafzimmer betrat, stellte er jedoch fest, dass die Truhe offen stand.

„Oh, nein!“, schrie Steve und blickte in die leere Truhe hinab. Steves Diamantschwert war verschwunden! Jemand hatte ihn ausgeraubt!

⑧ Woodwalker - Herr der Gestalt
Katja BRAUDIS



Krallen versus Koloss

Carag

Die Fledermaus wirkte verpennt, aber unsere Feinde zu alarmieren, hatte sie geschafft. *Die Giraffe war ein prima Aussichtsort, ich hab die Kerle gleich kommen sehen*, verkündete sie. *Gute Arbeit, oder?*

Du bist eine Schande für alle Flugtiere, schimpfte Shadow aus sicherer Entfernung.

Jaja, gute Arbeit, Dhana. Und jetzt Klappe! Rebecca Youngblood ließ uns nicht aus den Augen und pirschte um mich herum. *Ihr bleibt, wo ihr seid, klar? Wer sich bewegt, der stirbt auf der Stelle.*

Mir sträubten sich die Härchen auf den Armen, als die Löwin mich mit ihren gelben Augen fixierte und drohend die Fangzähne zeigte.

Jessie Parks dachte nicht daran, dem Befehl zu folgen. Sie verwandelte sich so rasch, dass Fetzen ihres T-Shirts und ihrer Khaki-Shorts in alle Richtungen flogen. Schon stand ein wütendes Breitmaulnashorn vor der Youngblood und stampfte auf sie zu, trat dabei leider auch auf das Gewehr von Steve

Aboyo. Jetzt hatte es eine wirklich interessante Form. Gleichzeitig stieß Jessie-das-Nashorn schnaubende Rufe aus, sie rief ihre Artgenossen aus der Umgebung herbei.

Das wird Ihnen nichts nützen, Sie kurzsichtiger Klotz!, behauptete Rebecca Youngblood, doch sie sprang grollend beiseite und musste Steve loslassen.

Instinktiv verwandelten auch James, Steve Aboyo und ich uns ... aber bis auf Miss Parks waren wir waren alle so furchtbar klein im Vergleich zu diesen Raubkatzen! Bradley war als ausgewachsener Löwe fünfmal so groß wie ich. Und er hatte, wie die Menschen sagten, ein Hühnchen mit mir zu rupfen (früher hatte ich gedacht, das hieße, dass man sich gemütlich zum Essen trifft). Diese Kerbe in seinem Ohr verdankte er mir und unserem Kampf an der Goldmine. Mit finsterem Blick setzte er sich in Bewegung, auf mich zu, und holte mit der Pranke aus. Ich sprang fauchend beiseite.

Da kam schon die Unterstützung! Es war der Nashornbulle von vorhin und außerdem eine Nashornmutter mit einem Kalb. Blöderweise hatten sie nicht ganz kapiert, wer der Feind war. Und ich war dem Kalb genau in den Weg gesprungen.

Die Nashornkuh zögerte nicht lange, senkte den Kopf und stampfte auf mich zu. Eulendreck! Ich blieb nicht stehen, um das Missverständnis aufzuklären, sondern sauste den nächsten besten Baum hoch.

Leider war es das beliebte afrikanische Modell mit den Dornen an den Zweigen. Aber ich konnte nicht zurück auf den Boden springen, dort gingen gerade mehrere Dickhäuter auf alles los, was sich bewegte. Staub wirbelte auf und stieg mir in die Nase, während ich mich auf meinen Ast duckte und festzustellen versuchte, wo Rebecca Youngblood gerade war.

1

Unbeirrt von dem Chaos um sie herum, strebte sie auf das Versteck des geheimen Werks zu.

Mr Bridger! Ich versuche, das Buch zu beschützen!, rief ich.

Carag – bleib, wo du bist, das ist zu gefährlich!, kam es zurück.

Wir hörten Motorengeräusch. Es war ein weißer, geschlossener Landrover, der exakt zwischen den gereizten Nashornbullen und die Youngblood fuhr und dort anhielt. Ein Ranger! Genau rechtzeitig!

Ich war ungefähr so lange dankbar, wie man braucht, um einen kurzen Satz auszusprechen. Der Satz kam von der Youngblood und lautete. *Da bist du ja endlich, Dunbar!*

»Wieso ›endlich‹? Hab mich nur ganz kurz verfahren, Chefin«, versicherte Dunbar und funkelte mich an. »Wenigstens liegt hier kein verdammter Schnee so wie ...«

Dann schrie er auf, weil ein junges Löwenmännchen gerade Bridger-den-Kojoten um das Auto herum jagte. Bridger witschte zwischen den Beinen des Fahrers hindurch und war schon wieder ganz woanders. Der Löwe konnte nicht mehr rechtzeitig bremsen und prallte gegen seinen Woodwalker-Kollegen. Mit einem »Uff« landete der im Sand und umklammerte seine edelsten Körperteile. »Malik, du Depp, ich rei dir die ...!«

